

Hallisches Tageblatt.

Fortsetzung des Hallischen patriotischen Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke.

Nr. 147.

Samstag den 27. Juni

1869.

Die Prämumeration auf das dritte Quartal 1869 mit „Fünfzehn Silbergroschen“, ersuchen wir die geehrten Abonnenten des Tageblattes in der Expedition desselben oder bei den Herumträgern gegen Quittung zu entrichten. Für diesen Betrag wird das Blatt Abends vorher jedem frei zugestellt. Dabei werden die verehrl. Abonnenten ersucht, bei Zahlung des Betrages genaue Angabe des Namens, der Straße und der betr. Hausnummer zu machen, indem es nur auf diese Weise möglich wird, Reclamationen wegen Unregelmäßigkeiten beim Empfange des Blattes zu vermeiden.

Bekanntmachungen aller Art, welche durch das Tageblatt die ausgedehnteste Verbreitung in der Stadt finden, bitten wir uns möglichst zeitig, größere Anzeigen, welche den Raum einer halben Druckseite einnehmen, jedenfalls am Abend zuvor einzulenden.

Insertionsgebühren für solche Bekanntmachungen, welche nur vier oder weniger Zeilen enthalten, sind gleich bei Abgabe der Inserate voraus zu bezahlen.

Wir berechnen für die dreispaltige Zeile aus der größeren Schrift im Texte des Blattes oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. Bei größeren Inseraten sind wir in der Lage, hiesigen Geschäftstreibenden einen angemessenen Rabatt zu geben. Bei laufenden und größeren Anzeigen werden wir nach Ablauf des Jahres außerdem noch ein Sconto gewähren.

Die Expedition des Hall. Tageblattes.

Die Mordbrenner.

Humoreske von Theodor Winkler.

Meister Schwellhuber aus Krähwinkel hatte einmal das Weichbild seiner engeren Heimat überschritten und eine Reise in das Land der Civilisation angetreten. Die sieben Vettern und Basen, die er dabei gewöhnlich in Angelegenheiten eines nächtlichen Unterkommens „umzustofen“ pflegte, waren leider nicht über den ganzen Erdboden verstreut, und so sah sich Schwellhuber denn auch einmal genöthigt, für sein gutes Geld in einem Gasthause, oder wie die Firma vielmehr sagte, in einem „Hötel“ Nachtquartier zu nehmen.

Gegen Abend angekommen, wurde er in das allgemeine Gastzimmer geführt, das von vielen Gasflammen hell erleuchtet und von einer großen Anzahl Reisender angefüllt war, die beim Glase gemütlich plauderten. Schwellhuber konnte sich nicht erklären, warum seine Benützung der Zielpunct des allgemeinen Augenmerkes wurde, sobald er eingetreten und in einer bescheidenen Ecke Platz genommen hatte. Derartige Beobachtungen waren ihm aber ziemlich unerquicklich. Daher verzehrte er mit wahrer Hast sein Abendbrot und begab sich unverzüglich auf sein Zimmer, um sich niederzulegen.

Von der Reise ermüdet, streckte er sich sogleich ins Bette. Er hatte jedoch kaum versucht, die allgemein übliche horizontale Lage einzunehmen, als er seines Bedünkens um mindestens eine Elle in die Höhe geschleift wurde. Erschrocken springt er aus dem Bette, zündet das Licht an und untersucht mit tastenden Händen das verdächtige Lager. So etwas war ihm im ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Angstvoll durchsuchte und durchforschte er das ganze Bett nach allen Richtungen und beschließt endlich die Entdeckungsreise mit einem bebendlichen Schütteln des Kopfes über die nichtswürdige Modensucht der Neuzeit, die den ermüdeten Menschen statt auf eine einfache Bettfederunterlage, auf solch eine nichtsnützige Drahtmaschine lege, die einem durch ihr beständiges Schaukeln am Einschlafen hindere und überdies in Gefahr bringe, bei nachtschlafender Zeit wider Willen in die Luft zu springen.

Schwellhuber hatte nämlich eine Sprungfedermatratze in seinem Bette gefunden, welche Erfindung ihm eben so neu als unpraktisch erschien.

Diese unwillkommene Bemerkung erweckte seinen Zorn über die Verfehrtheiten der neuesten Culturerezeugnisse dermaßen, daß er auf einmal alle Müdigkeit geschwunden fühlte und, als er sich wieder vorsichtig niederlegte, nicht einschlafen konnte; denn sein philosophischer Kopf war unerschöpflich im Erdenken neuer, mißbilligender Ideen, und beiläufig schien es ihm nicht wenig gewagt, seinen unschuldigen Reichthum dem verrätherischen Drahtgestell für die Nacht auf Tod und Leben zu überantworten.

Während er so dalag und noch im Zweifel war, ob er dem widerpenflichen Schläfe Trotz bieten oder nicht lieber aufstehen und dem unpraktischen Wirthe den Marsch blasen solle, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein Zwischengespräch angezogen, welches zwei Stimmen, eine männliche und eine weibliche, im Nebenzimmer mit einander führten.

„Bist du nun endlich entschlossen?“ fragte die weibliche Stimme.

„Wozu denn?“ entgegnete der Mann.

„In Bezug auf den Tod des Grafen,“ versetzte die erstere Stimme wieder; „denn sterben muß er nun endlich, das ist keine Frage!“

„Du meinst also wirklich?“

„Darüber kann meines Bedünkens gar kein Zweifel sein. Wenn du ihn jetzt nicht hinwegräumst, wird er dir späterhin so im Wege stehen, daß du dich nicht mehr zu retten weißt.“

Entsetzt hatte sich Schwellhuber im Bette aufgerichtet. Jedes Wort des im Nebenzimmer geführten Gespräches schlug deutlich mit der ganzen Wucht seiner entsetzlichen Bedeutung an sein Ohr. Ihm schwirrte es vor den Augen. Er fühlte, wie ihm das Blut nach dem Gesichte schoß, der Angstschweiß ihm von der Stirn tropfte und ein tödtliches Grausen über seinen Körper lief.

„Also Mörder, hatte man ihm zu Nachbarn gegeben! — Entsetzlich!“

Inzwischen wurde das schauerhafte Gespräch drüben fortgesetzt. Zugleich hörte Schwellhuber, wie der Mann, welcher bis jetzt still geessen zu haben schien, in merklicher Erregung vom Sitze aufsprang und mit hastigen Schritten das Zimmer maß.

„Sa, du magst wohl Recht haben,“ hörte er ihn dann sagen; „Aber wie in aller Welt soll ich ihn vom Leben zum Tode befördern, ohne in neue Conflicte zu gerathen?“

„Dochst einfach, daß ihn durch Gifte sterben!“ antwortete die Frau;

„Das dünkt mir schwer durchzuführen,“ seufzte der Mann. „Unnützhige Strupel, lieber Mann. Aber es gibt ja noch mehr Mittel und Wege. Durch gebundene Muechelwürder zum Beispiel, die ihm den tödtlichen Dolchstoß versetzen.“

„Um, das wäre ein Vorschlag, den man erwägen könnte.“ „Der noch eins: Bringe ihn in eine Lage, die ihm keinen andern Ausweg übrig läßt, als sich selbst das Leben zu nehmen, so ist die Sache am schnellsten abgethan.“

Schwellhuber ächzte drüben vor Angst und Schrecken. Jetzt war die Sprungfedermatratze auf einmal vergessen, und er schätzte sich glücklich, die Bettdecke bis an die Ohren hinaufziehen zu können. Zugleich ballte er unter der Decke die Faust über die Verworfenheit des weiblichen Geschlechtes, das noch nicht zufrieden damit sei, die Sünde in die Welt gebracht zu haben, sondern noch immer fortfahre, die Männer zu allerlei Schandthaten zu verführen.

„Ich merke es dir an,“ fuhr die Frau drüben fort, „daß du nur ungern dich für den Tod des Grafen entscheidest. Aber ich sage dir nochmals: die Umstände fordern seine Beseitigung, und zwar ohne Verzug. Mache das Ding einfach so: In der Nacht, während er schläft, müssen gebundene Stroche die Mauer seines Schlosses übersteigen und bis zu seinem Fenster emporklettern. Dieses Fenster ist mit Hilfe eines bestochenen Dieners unverschlossen geblieben. Der Graf fällt, von mehreren Dolchstößen durchbohrt — oder meinetwegen auch erwürgt, obwohl mir das weniger empfehlenswerth dünkt — dann wird das Schloß in Brand gesteckt, vorher aber alle Gelder und Werthstücke in Sicherheit gebracht.“

Schwellhuber erschrak von Neuem. „Mord und Brandstiftung!“ ächzte er. „Also Mordbrenner!“

Da hörte er den Mann antworten: „Ja, du hast Recht! Der Graf muß aus dem Wege geräumt, seines Vermögens beraubt und das Schloß in Brand gesteckt werden. Topp! Ich werde ganz deinem Rathe folgen.“

Nun riß aber dem Meister Schwellhuber der Geduldsfaden. Er ermannte sich, schüttelte Angst und Bangen von sich und faßte sich ein Herz.

„Noch nicht! Noch wachen Leute, die solche Schändlichkeiten zu verhindern wissen,“ monologte er drüben, „ich werde keine Zeit verlieren, die nöthigen Schritte zu thun.“

Mit diesen halbblaut gesprochenen Worten schob er sich leise aus dem Bette und suchte seine Kleider. Ohne Licht anzuzünden und möglichst geräuschlos bewerkstelligte er hierauf seinen Anzug und schlich die Treppe hinab, unten aber weckte er den Portier und forderte ihn auf, das Thor zu öffnen.

Der aus seinem besten Schlafe gewaltsam Aufgerüttelte stierte den sonderbaren Gast mit weit aufgerissenen Augen an. Da er aber in das blaße, verfürzte Antlitz sah und die Weisung erhielt, die Thüre offen zu lassen, indem er sogleich zurückkehren werde, so argwöhnte er nichts Schlimmes und öffnete in der Meinung, Herr Schwellhuber möge unwohl geworden sein und nach der Apotheke gehen wollen.

Schwerer Irrthum! Schwellhuber's nächster Weg war vielmehr nach dem Polizeiamte gerichtet, zu dessen Auffindung ihm auf der Straße postirte Nachtwächter menschenfreundlichst den Weg zeigte.

Dort angekommen, machte er Anzeige von dem, was er im Bette vernommen, versicherte wiederholt, daß seine Angaben nicht auf Täuschung, sondern auf wirklichen Thatfachen beruhten, und verlangte die Verhaftung der beiden gefährlichen Subjecte.

Man betrachtete Schwellhuber von dem Scheitel bis zu den Zehen und schien seinen Aussagen bescheidene Zweifel entgegen zu setzen; jedoch mußte man die Sache berücksichtigen und sandte daher schließlich zwei Diener der Gerechtigkeit nach dem Hôtel ab, um den Sachverhalt zu ergründen, eventuell die betreffenden Individuen in Gewahrsam zu bringen.

Wie erstaunte der gute Portier, als jetzt Schwellhuber wirklich zurückkehrte, allein nicht mit einer Arzneiflasche, wie er erwartete, sondern mit zwei bewaffneten Polizeioffizianten, die ihn ohne große Umstände erfuchten, sie nach Nr. 17 im ersten Stock zu führen.

Da half kein Einwand.

Die Bewohner von Nr. 17, welche mittlerweile in süßen Schlummer gesunken waren, wurden rücksichtslos geweckt und davon in Kenntniß gesetzt, daß man nothwendig mit ihnen zu sprechen habe. An der Thür standen die beiden Herren der Sicherheitsbehörde, gleich dahinter zitternd und bangend Gevatter Schwellhuber, gespannt auf den Augen-

blick, da sich die Thür öffnen und er der strafbaren Subjecte ansichtig werden würde, während der Portier die Treppe wieder hinabgestiegen war, um den Wirth zu wecken.

Endlich wurde die Thür aufgethan, und ein kleiner, nicht mehr junger, aber überaus unschuldig aussehender Mann steckte verdrießlich den Kopf heraus, fragend, was man bei nachtschlafender Zeit von ihm begehre. Erschrocken, zwei Polizisten zu sehen, wollte er eben zu ihnen heraustrreten, als ihm dieselben zuvorkamen und, nachdem sie in das Zimmer getreten waren, sogleich nach Namen und Stand fragten.

„Ich bin mir keines Grundes bewußt, Ihnen dies zu verheimlichen; ich bin der Doctor H. aus K. und gegenwärtig hier, um eine Dabecur zu gebrauchen.“

„Es ist uns mitgetheilt worden, daß in diesem Zimmer vor ungefähr einer Stunde mit klaren, deutlichen Worten ein Mord beschloffen worden und —“

„Bitte, meine Herren“, lachte der Doctor, „erlauben Sie mir, Ihnen die Sache aneinanderzusetzen. Ich bin Romandichter und arbeite gegenwärtig an einer derartigen Dichtung, befinde mich aber über manche darin zu schildernde Scenen noch im Unklaren. Meine Frau nun — er zeigte dabei auf ein Bett, in welchem ein weiblicher Kopf sichtbar war — die sehr viel Geschmack und Phantasie besitzt, theiligt sich oftmals, wenn es gilt, einen Plan zu einem Romane festzustellen. So auch heute, wo die Rede von der Ermordung eines Grafen war, was in meinem neuesten Romane vorkommen soll.“

Die Polizeidiener hatten keinen Grund, an dieser erhaltenen Auseinandersetzung Zweifel zu hegen, zumal der Name des Schriftstellers ein allgemeiner bekannter war.

Sie hielten daher um Entschuldigung und entfernten sich, riefen aber erst Schwellhubern, der inzwischen auf sein Zimmer sich zurückgezogen, wo er bald den ganzen Verlauf des Verhöres mit angehört hatte, und melbeten ihm, daß er sich ruhig niederlegen und ohne Sorgen schlafen möge, da er durchaus keine Raubmörder und Mordbrenner zu Nachbarn habe.

Schwellhuber aber schlief nicht. Er konnte nicht schlafen. Aus Furcht, aus Scham oder der Sprungfedern wegen? Wir wissen es nicht. Allein so viel erfuhren wir, daß er der erste war, welcher am Morgen mit Sack und Pack das Hôtel verließ.

Der große und kleine Berlin in Halle.

(Schluß.)

Ferner: Zufällig — man pflegt das zufällig zu nennen, wovon man den Grund nicht einseht — befinden sich am oberen Ende der beiden Berlins jetzt Brauereien; beide haben wasserreiche Brunnen, deren Quellen sehr oberflächlich liegen. Bei der Brauerei am kleinen Berlin quoll sogar, trotz der Dürre, in dem vier bis fünf Fuß in der Erde liegenden Keller das Wasser noch durch den Fußboden, obgleich das Steinpflaster mit Cement verklebt war, um den Keller trocken zu halten. Wenn man auch nicht nachweisen kann, wie lange die Brauereien hier sind, so hat sie doch gewiß nicht der Zufall, sondern das Bedürfnis hierher geführt; sie gingen dem Wasser nach. Uebrigens hatten die Kelten schon Brauereien und die Sprachforscher sind sogar der Meinung, daß der Name des Bieres keltisch sei. Noch ist in Anschlag zu bringen, daß oberhalb der Gegend, wo die Berlins liegen, der tiefe Stadtgraben die Erdschichten quer durchschnitten hat, so die höher liegenden unterirdischen Wasseradern abgesehritten sind und die Quellen der Berlins verstopfen mußten. Auch ist der Boden daselbst, wie das in allen alten Städten der Fall ist, mit der Zeit sehr erhöht und schon dadurch die Quellen tiefer zu liegen gekommen. Auch sind sowohl oberhalb als seitwärts in der Nähe mehrere Brunnen entstanden, welche das Wasser an sich ziehen. Kurz, eine Menge einflußreicher Gründe für das Trockenwerden der Berlins. Hierzu kommt noch ein Moment, der immer ins Gewicht fällt. Der Herr Besitzer der Brauerei am kleinen Berlin erzählte mir, daß bei den älteren in dortiger Gegend der Stadt wohnenden Arbeitern die Sage ginge, der kleine Berlin habe früher den Schweinen, der große Berlin dagegen dem größern Vieh zum Aufenthalt gedient. Das kann vollständig richtig sein; denn wenn ursprünglich auch zwei Auffstane angelegt wurden, um etwa zwei kleine Wasserläufe aufzufangen, so war es doch ganz rationell, den

Schweinen ihre besondere Schwemme und Tränke anzuweisen. *) Je mehr übrigens die oberhalb der Berlins belegene Höhe mit Häusern bebaut wird, desto mehr wird das Regenwasser vom Erdboden durch Dach- und Straßenrinnen abgehalten, desto mehr werden die natürlichen Wasserbehälter verschwinden: daher kann es kommen, daß endlich sowohl der Weiher im Garten des Waisenhauses trocken werden kann, als auch der Keller der Brauerei am kleinen Berlin. Man könnte noch einwerfen, daß die alten Kelten ja die Saale in der Nähe gehabt und deshalb nicht nöthig gewesen wäre, solche Anlagen zu machen; einmal jedoch ist die Saale von diesem Stadttheile mehrere hundert Schritte entfernt und außerhalb der Stadt; zum Andern eignet sich ein reißender, tiefer Strom nicht zur Tränke und Schwemme für die Schweine; auch liebten die Alten schon die Bequemlichkeit für sich und für ihre hochgeschätzten Schweine. Die ersten Bewohner hatten sogar noch keine Brunnen, weil sie zum Brunnengraben kein Werkzeug besaßen, denn sie hatten kein Erz und kein Eisen. Ueberall benutzte man das dem Boden entrieselnde Wasser in der Weise, daß man es durch Dämme aufstauete und zum Gebrauch für Menschen und Vieh ansammelte; daher finden wir in wasserarmen Gegenden, z. B. auf dem Unterharze, auf den Flöskalkplatten Thüringens u. überall solche künstliche Wasserbehälter, Viehtränken und Teiche. Wo sie trocken gelegt sind, findet man den fruchtbarsten Wiesengrund oder Kohlgärten. Die Hallischen Berlins stammen also nicht von der Stadt Berlin, sondern es sind die ältesten Vermächtnisse der hallischen Vordäter. **)

Möchte das Bestreben, eine möglichst klare Vorstellung von dem Ursprunge dieser Berlins in diesem Blatte mitzutheilen, eine ebenso freundliche Aufnahme finden, als es uns Vergnügen gewährt hat, uns mit diesem Artikel eingehend zu beschäftigen. — sen.

Eingegangene Neuigkeiten

Hallischer Autoren oder Hallischer Verleger.

Archiv für Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Richard Gosche (Professor in Halle). I. Band. 1. Heft. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1869. gr. 8. 10 $\frac{1}{2}$ Bog., broch. Jährlich 1 Band von 4 Heften 4 $\frac{1}{2}$.

Während wir eine Menge von Fachjournalen über specielle und speciellste Theile der Wissenschaft, der Kunst und des öffentlichen Lebens aufzuweisen haben, mangelte uns seit Robert Fug, „Literaturhistorischem Taschenbuche“ (1843—48) ein besonderes Organ für die Literaturgeschichte. Diese Lücke in unserer periodischen Litteratur auszufüllen, ist das „Archiv“ bestimmt, als dessen Vorläufer der erste und einzige Band von Gosche's „Jahrbuch für Literaturgeschichte“ (Berlin, 1865) anzusehen ist. Den wissenschaftlichen Standpunkt und demgemäß den Plan von Fug überschreitend, bietet der Herausgeber eine Zeitschrift für Literaturgeschichte als eine Abzweigung der historischen Wissenschaft, insbesondere der Culturgeschichte; — nach ihm hat es die „Literaturgeschichte mit inneren Zusammenhängen zu thun, durch welche das Geschick die Bedeutung einer geschichtlichen Thatsache empfängt.“ Einer so wichtigen Auffassung der Literaturgeschichte entspricht der Inhalt des „Jahrbuchs“ und seiner Fortsetzung des „Archivs“, dem wir der ihm zu Grunde liegenden Idee und deren glänzenden Ausführung wegen das günstigste Prognostikon zu stellen vermögen. — Das erste Heft enthält der Reihenfolge nach Beiträge von: Karl Steinbart (Euripides), Felix Lieblich (Hug- und Wolfstreich), L. Cholevius (Goethe), Hermann Voje (jüdisch-deutsche Litt.), Rudolf Silbebrand und Reinhold Köhler (Rodenphilosophie), Michael Bernays (Bürger), Richard Gosche (Bürger), Salomon Hirzel (Goethe), Robert Chauvieu u. Richard Gosche („Die Bewegung der franz. Litt. in den Jahren 1865 bis 67. Eine Uebersicht.“).

Zuno, Friedrich Wilhelm [Diener des Wortes Gottes in Sirzenhain bei Dilsdorf], **Johann der Ältere von Nassau-Dillenburg**, ein fürstlicher Reformator. Nach den Hauptmomenten seines Lebens geschildert. Mit dem Bildnisse des Grafen [in Holzschnitt]. Halle a. S., Verlag von Georg Schwabe. 1869. gr. 8. 10 Bog., broch. 18 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Es ist der Bruder des berühmten Draniers, der noch jetzt in Nassau vom Volke gekannt Johann, der uns in diesem Buche mit genügender Kenntniß der Quellen in

einfacher und klarer Darstellung nach seiner Erziehung, seinem Uebertritt zum reformirten Bekenntnisse, seiner treuen Fürsorge für die Schulen seines Landes, seinen wahrhaft aufopferungsvollen Bemühungen für die Niederlande — die anziehendste Partie des Buches — geschildert wird. Auch als Gatten und Vater in seiner Häuslichkeit lernen wir den verständigen, ausgezeichneten Fürsten kennen. In Vielem vorsichtiger als sein Bruder: Deus dat omne bonum sed non per cornua taurum, beurtheilt er manche Diplomatie desselben sehr richtig, ohne doch irgendwie Zweifel an der göttlichen Mission desselben zu haben. Die Beilagen bringen sehr werthvolle Kirchenordnungen und Verordnungen.

Die Hauscollekte,

(—) welche in Preußen einer katholischen Genossenschaft gestattet worden ist entgegen einer Petition von Geistlichen unserer Provinz an den Oberkirchenrath, die Genehmigung derselben vorzubeugen, ist eine neue Erregung dieser Zeit und beweist, wie berechtigt die Katholiken sind Dankadressen an unser Ministerium zu richten. So weit ist man in Sachen der religiösen Duldsamkeit bisher noch nicht gegangen. Denn unter diese fällt die Gestattung der bevorstehenden allgemeinen Hauscollekte zur Beisteuer für Erbauung einer katholischen Waisenanstalt allerdings mehr, als die gesetzliche Duldbung der Jesuiten in Preußen, einer Gesellschaft, welche von der katholischen Religion und Kirche durchaus getrennt zu halten ist, da sie aus ganz katholischen Ländern wie Italien, Spanien, früher Baiern, verbannt und von einem Papste sogar unwiderrücklich aufgelöst worden, also auch aus Preußen unbeschadet des Princips der Religionsfreiheit ausgeschlossen werden könnte und deshalb sollte wegen des mannigfachen Schrens, den sie überall anstiftet. Selbst die Mehrzahl der Katholiken würde damit zufrieden sein nach dem, was man in katholischen Ländern darüber hört. Indessen Staats- und Kirchenbehörden mögen wohl von der allgemeinen Verbreitung und Festigkeit des evangelischen Geistes in Preußen so überzeugt sein, daß sie keinen Schaden fürchten, und dabei ist dann um so leichter erklärlich, daß man sich gegen wirklich katholische kirchliche Interessen willfährig zeigt. Ist doch die religiöse Duldsamkeit eine hohe und, z. B. bei den Meinungsverschiedenheiten innerhalb der evangelischen Kirche selbst, oft schmerzlich vermiste Tugend. Wie aber bei Ausübung jeder Tugend die Ueberlegung nicht zu unterlassen ist, wie jene richtig und wo sie am rechten Platze ist, so auch bei der der Duldsamkeit; und wenn wir solche Ueberlegung in dem gegebenen Falle anstellen, so erscheint es uns nur zu billigen, wenn die Glieder der evangelischen Kirche eine Beisteuer zu der ministeriell genehmigten Hauscollekte versagen, obgleich wohl sicher ist, daß man in der projectirten Waisenanstalt auch evangelischen Kindern gern Aufnahme gewähren wird, freilich nur um sie zum Katholicismus überzuführen. Die Versagung einer Beisteuer erscheint gerechtfertigt,

1) weil die Geldmittel der evang. Kirche ihren vielen dringenden Bedürfnissen gegenüber nur beschränkt sind und daher für diese mit Recht alle Opfer bestimmt werden können, zu welchen evang. Christen fähig und bereit sind;

2) weil der kath. Kirche große Mittel zu Gebote stehen, so daß sie selbst vollkommen im Stande ist, ihre Anstalten zu gründen und zu erhalten;

3) weil die kath. Kirche große Summen zu dem Zwecke verwendet, der evang. Kirche Abbruch zu thun und sie zu beschränken, so daß jede Beisteuer zu ihren Wohlthätigkeitsanstalten nur dazu dient, um so mehr Geldmittel zu den der evang. Kirche schädlichen Zwecken flüssig zu machen.

Chronik der Stadt Halle.

Nachrichten aus Halle.

— Der Gerichts-Assessor U h d e, gegenwärtig Vertreter des Staats-Anwalts hier selbst, ist vom 1. August d. J. ab zum etatsmäßigen Staats-Anwalts-Gehülfen in Posen ernannt worden.

— Zu Giebichenstein wird am 1. Juli cr. eine Telegraphen-Station mit beschränktem Tagesdienste eröffnet werden.

Redacteur: Buchhändler Barthel (Hospitalplatz Nr. 1).

*) Die alten Sagen sind oft Traditionen von Thatsachen, die sich im Munde des gemeinen Volkes deshalb erhalten, weil die Kinder sie von ihren Eltern hörten und wieder auf ihre Kinder übertrugen, denn die Stände waren früher mehr als jetzt geschieden, Beschäftigung erbe von den Eltern auf die Kinder, damit die Traditionen des Standes z. B. der Hirten, aus denen jetzt Arbeiter geworden sind.

**) Die in der neuern Zeit aufgefundenen Pfahlhäuser in den Seen der Schweiz, Italien, der Mark bei Budow am Scharmützsee, in Mecklenburg u. haben gelehrt, daß es in der vorgeschichtlichen Zeit in Deutschland ein ackerbaues Volk gab, das nur Werkzeuge von Stein und Bronze, aber kein Eisen hatte. Dies Volk konnte also nicht Brunnen graben, sondern es sammelte sich kleine Wasserläufe in Berlins und deshalb legten sie ihre Dörfer und Viehplätze da an, wo solche Berlins angelegt werden konnten. Jetzt sind daraus Viehtränken, Teiche, Viehschwemmen u. geworden; oft wurden sie trocken und dafür Brunnen gegraben, wie es Zeit und Verhältnisse erforderten.

Um auch der ärmeren Klasse den Genuß einer leichten Kopfbedeckung zu gewähren, habe ich den Vorrath meiner Strohhüte für Kinder, Mädchen und Damen so herabgesetzt, daß zu folgenden Preisen abgebe:
 Schwarze und braune Mädchenhüte 5—7½ Sgr.; schwarze Damenhüte 7½—12½ Sgr.; weiße Piqué-Hüte 7½ Sgr.; weiße Piqué-Barrets 7½ Sgr.; Stroh-Mützen à 5, 7½—10 Sgr., feinste Sorten.

Große Steinstraße Nr. 73.

Robert Cohn.

Zu Damen-Jaquettes empfang heute neue Sendungen Lyoner ächten Sammet

¼ breit von 1⅓—5 R. p. Elle.

Große Steinstraße Nr. 73.

Robert Cohn.

Ausverkauf gr. Berlin Nr. 13.

Fertige Wäsche für Herren, Damen und Kinder jeder Art; Chemisets, Kragen, Einsätze, Manschetten; Oberhemden in allen nur möglichen Stoffen, groß und vollkommen bei sehr sauberer Arbeit; Arbeitshemden von derben Handgarn-Keinen.

Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß ich im Allgemeinen jetzt außergewöhnlich billig verkaufe, um später in meinem neuen Locale mit einem ganz frischen Lager aufwarten zu können.

D. Mehlmann, großer Berlin Nr. 13,
 Keinen-, Wäsche- und Weißwaaren-Handlung.

Handwerker-Bildungs-Verein.

Sonntag den 27. Juni 1869

Grosses Vocal- und Instrumental-Concert in Müller's „Belle vue.“

Nach dem Concert Ball. **Entrée 3 Sgr.**
 Anfang 8 Uhr. Eintrittskarten à 2½ Sgr. sind vorher bei Herrn Fr. Eroll, Rannische Straße Nr. 21, zu haben. **Der Vorstand.**

Dienstag den 29. Juni Nachmittags 4½ Uhr

geistl. Musikaufführung des Hasler'schen Gesangvereins in der Marktkirche.

- 1) Messe (C-dur) für 4 Solostimmen, Chor und Orchester von L. v. Beethoven.
- 2) Lobgesang. Eine Symphonie-Cantate nach Worten der heiligen Schrift, comp. von F. Mendelssohn-Bartholdy.

Die Tenorpartie im Lobgesang hat Herr Musikdirector John übernommen.

Das Stadtorchester wird durch hiesige und auswärtige Kräfte bedeutend verstärkt werden.

Billets sind von Freitag ab in den Handlungen der Herren Schrödel & Simon, Mühlmann und Arnold (am Markt) zu dem Schiff der Kirche à 10 Sgr., zu den Emporen à 5 Sgr. und beide Texte für 1½ Sgr. zu haben. An den Kirchthüren findet kein Billetverkauf statt. Der Reinertrag ist zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Einlaß 4 Uhr. **C. A. Hasler.**

Friedrich Mayer's Café und Restauration, große Brauhausgasse 31 und Ecke der Leipzigerstraße.

Wiener u. Magdeb. Würstchen. ff. Felsenkeller-Lagerbier u. Gose extra ff.

Grasewurm's Garten-Lokal, Töpferplan Nr. 4.

Montag Abend 7½ Uhr großes Concert (Militärmusik). Um 9 Uhr Zapfenstreich bei bengalischer Beleuchtung und Brillant-Feuerwerk. Zum Schluß der beliebte Vochbierwalzer.

Rauchfuß's Etablissement zu Diemitz.

Sonntag den 28. Juni Tanzkränzchen. **D. B.**

Möbl. Stuben mit K. zu vermieten

Schülershof 10, nahe am Markt.

Königsstraße 16, 1 Tr. ist ein gut möbl. Zimmer mit K. zu verm., auf Wunsch sogl. zu bez.

Eine schwarze Kasse abhanden gekommen. Bitte geg. Bel. abzug. kl. Ulrichstr. 26, Hof 1 Tr. v.

Ein Maulkorb verloren. Abzugeben auf dem Rühlbrunnen.

Land- und Wasser-Feuerwerk, bengalische Flammen u. Illuminations-Laternen in größter Auswahl sehr billig bei

A. Senke, Schmeerstraße 36.

Belle vue.

Dienstag den 29. Juni

Grosses Concert.

Anfang 8 Uhr. Entrée: Herren 1½, Damen 1 Sgr.

Weintraube.

Sonntag den 27. Juni Nachmittags 3½ Uhr

Concert

von dem Musikcorps des Schlesw.-Holst. Füß.-Reg. Nr. 86.

Freyberg's Garten. (Thieme.)

Sonntag den 27. Juni Abends 7½ Uhr

Concert

von dem Musikcorps des Schlesw.-Holst. Füß.-Reg. Nr. 86.

Bad Wittekind.

Mittwoch den 30. Juni

zur Feier des Brunnenfestes

Grosses Concert,

verbunden mit

Illumination und Feuerwerk.

Anfang 4 Uhr. Entrée à 2½ Sgr. **C. John.**

Tanzstundenkränzchen Sonntag den 27. Juni Abends 7½ Uhr in Landmanns Salon.

Eremitage.

Sonntag von 5 Uhr an Bier u. letzter Rosenball mit freier Nacht.

Grüne Aue. Sonntags regelm. Tanzunterricht.